

Praxismanual für die Arbeit mit suchtbelasteten Familien



Inhalt

Gemeinsamer Einstieg
Dieses Manual soll Sie unterstützen bei...

1. Gestaltung von Zusammenarbeit
2. Zugänge zum Hilfesystem

Netzwerkgrafik: Beispiel für den Aufbau
eines wirksamen regionalen Netzwerks

3. Interdisziplinäre Weiterbildung
4. Kooperativer Kinderschutz &
Präventiver Kinderschutz

Über dieses Heft
Impressum

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



Gemeinsamer Einstieg

Wir freuen uns, dass Sie diese Zeilen hier lesen. Das verdeutlicht, dass Sie sich bereits für die Versorgung suchtbelasteter Familien interessieren. Mit Ihrem Interesse bringen Sie schon die wichtigste Voraussetzung mit, die es braucht, um die Situation der betroffenen Familien zu verbessern.

Es kann von über 3 Millionen Kindern und Jugendlichen ausgegangen werden, die in Familien aufwachsen, in denen mindestens ein Elternteil von einer Suchterkrankung betroffen ist¹. Schätzungsweise 6 Millionen Erwachsene sind als Kinder in suchtbelasteten Familien aufgewachsen². Dennoch ist das Thema nach wie vor in der Öffentlichkeit wenig präsent und die Versorgung suchtbelasteter Familien in der Praxis weiterhin mit vielen Hürden konfrontiert.

Den spezifischen Unterstützungsbedarfen von suchterkrankten Müttern und Vätern und dem besonderen Bedarf ihrer Kinder gerecht zu werden, erfordert insbesondere eine forcierte Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteur:innen und Institutionen.

Mit der Frage, wie diese und andere Aspekte einer guten Versorgung gelingen können, haben sich in den letzten Jahren viele in der Unterstützung suchtbelasteter Familien beschäftigte Menschen engagiert auseinandergesetzt und ihre Antworten und Vorschläge etwa in Form von Handlungsleitfäden in die Praxis gegeben. Ziel dieses Manuals ist es, das bereits bestehende Fachwissen zu bündeln, um Erkenntnisse aktueller Erhebungen zu ergänzen und Ihnen praxisnah an die Hand zu geben.

1 vgl. Die Drogen-beauftragte der Bundesregierung (Hrsg.) (2017): Kinder aus suchtbelasteten Familien. (Broschüre)

2 Pfeiffer-Gerschel, Tim et al. (2013): Bericht 2013 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD. DBDD: München.

Sie sind Adressat:in dieser Broschüre, wenn Sie

- mit suchtkranken Eltern arbeiten.
- mit Kindern suchtkranker Eltern arbeiten.
- in einem Arbeitsfeld tätig sind, in dem Sie mit suchtbelasteten Familien in Kontakt kommen, etwa als Lehrer:in in der Schule.
- aus persönlichen und/oder fachpolitischen Gründen an dem Thema interessiert sind.

Dieses Manual soll

Sie unterstützen bei...



der Gestaltung von Zusammenarbeit.

In die Unterstützung suchtbelasteter Familien sind verschiedene Hilfesysteme eingebunden. Eine gute Zusammenarbeit zwischen den Akteur:innen ist ein wesentlicher Faktor erfolgreicher Hilfen für die betroffenen Familien — gleichzeitig ist sie weiterhin in der Praxis eine Herausforderung.



der Schaffung von Zugängen zum Hilfesystem.

Eine wichtige Aufgabe auf dem Weg hin zu einer guten Versorgung suchtbelasteter Familien ist es, niedrigschwellige Zugänge zu den für sie passenden Hilfe- und Unterstützungsangeboten zu schaffen.



der interdisziplinären Weiterbildung und Qualifizierung.

Die Arbeit mit suchtbelasteten Familien ist ein interdisziplinäres Tätigkeitsfeld. Eine Konsequenz hieraus ist eine Vielfalt an fachlichen Perspektiven und Kenntnissen, die in sinnvoller Weise zusammengeführt viel Potenzial bietet, die Familien multiprofessionell zu unterstützen.



der Umsetzung des Kinderschutzes.

Die Gewährleistung des Kinderschutzes ist im Kontext suchtbelasteter Familien mit besonderen Fragen und Herausforderungen verknüpft, denen man sich am besten gemeinsam stellen kann.



Wer sich für organisatorische und strukturelle Fragestellungen interessiert, dem empfehlen wir den parallel erscheinenden »Handlungsleitfaden zum Netzwerkaufbau für suchtbelastete Familien«.



Je nachdem, in welchem Arbeitsbereich und in welcher Funktion Sie tätig sind, bringen Sie spezifische Kenntnisse mit, die sich sehr wahrscheinlich von denen anderer Adressat:innen dieser Broschüre unterscheiden.

Dieses Manual soll Ihnen die Möglichkeit geben, die Inhalte zu vertiefen, die für Sie wichtig sind, um von Ihrer Position aus für suchtbelastete Familien wirken zu können. Die Struktur des Manuals erfordert kein lineares Lesen. Vielmehr können Sie im Dokument zwischen den Schwerpunkten und Vertiefungsgraden wechseln und auch Themen überspringen.

QR-Codes

Scannen Sie bei Themen, für die Sie sich besonders interessieren, die QR-Codes, die Sie jeweils am Ende eines thematischen Absatzes finden. Diese leiten Sie zu den entsprechenden vertiefenden Materialien weiter. Das Material umfasst verschiedene Formate wie etwa Handlungsleitfäden und Broschüren, aber auch Verweise auf Videos und Plattformen, die Sie bei den verschiedenen Fragestellungen und Herausforderungen unterstützen.

WICHTIG

Dieses Manual erhebt nicht den Anspruch, eine vollständige Übersicht über die vielfältigen Angebote und Handreichungen zum Thema zu bieten. Bitte verstehen Sie diese vielmehr als Impulse zur Gestaltung einer guten Versorgung suchtbelasteter Familien. In der Konsequenz bedeutet dies, dass die folgenden Kapitel nicht ›den einen richtigen Weg‹ in eine gelingende Versorgung abbilden und als Beispiele weitere Materialien als ebenso wertvolle Beiträge herangezogen werden können.



Gestaltung von Zusammenarbeit

1. Gestaltung von Zusammenarbeit

›Sucht‹ zeigt sich als komplexe Erkrankung mit jeweils spezifischen Auswirkungen auf die einzelnen Mitglieder des betroffenen Familiensystems und dementsprechend verschiedenen Unterstützungsbedarfen. Zudem sind mit Suchterkrankungen häufig schwierige Begleitumstände und Lebenslagen verbunden, die alltagsnahe Unterstützung für bestimmte Themenfelder erfordern. Suchtbelastete Familien sind daher erfahrungsgemäß in Kontakt mit ganz verschiedenen Akteur:innen wie Mitarbeitenden des Gesundheitswesens, der Kinder- und Jugendhilfe, Suchthilfe, aber auch etwa der Schuldner:innenberatung.

Auch Akteur:innen, die keinen spezifischen Hilfeauftrag haben, aber potenziell nahe an den Familien sind, etwa Trainer:innen im Sportverein, können wichtige Personen im Netzwerk sein. Darüber, dass ein Schlüssel für gelingende Hilfeverläufe von Familien, in denen eine Suchtproblematik vorliegt, in kooperativer Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Bereichen des Hilfesystems liegt, sind sich viele Beteiligte weitestgehend einig. Die Umsetzung in der Praxis gestaltet sich häufig aber schwierig, was nicht zuletzt an den notwendigen zeitlichen und personellen Ressourcen liegt, die vor allem die Installation von Kooperationsstrukturen benötigt. Warum lohnt es sich trotzdem, in Kooperation zu investieren? Mit der folgenden Box wollen wir Ihnen eine Argumentationsgrundlage an die Hand geben, die Sie unterstützen soll für den kooperativen Gedanken, Unterstützung im Netzwerk zu finden.

»Ansatzpunkt für eine Kommune: Alle diese unterschiedlichen, vielfältigen Hilfen und Hilfebereiche in einen gemeinsamen Dialog zu bringen.«

Teilnehmer:in einer Fokusgruppe zum Thema Versorgung von suchtbelasteten Familien



Warum ist Kooperation so wichtig? Wie können Sie von Zusammenarbeit profitieren? Vier gute Argumente für eine kooperative Zusammenarbeit:

1. Kooperative Hilfen wirken

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts, auf dem dieses Manual u. a. basiert, belegen eine höhere Wirksamkeit kooperativ erbrachter und spezialisierter Hilfen.

2. Entlastung für Familien

Eltern und Kinder profitieren von guter Abstimmung und Vernetzung.

3. Stärkung der Fachlichkeit

Diskurse zwischen Akteur:innen verschiedener Professionen steigern die fachliche Qualität.

4. Stärkung politischer Vertretung des Arbeitsfeldes

Als Verbund von Akteur:innen können Sie sich als kompetente:r Ansprechpartner:in mit politischem Gewicht in der Kommune verankern.

Wie kann Zusammenarbeit gelingen?

Gemeinsame Austauschformate

Das A und O dafür, Kooperationen entstehen zu lassen sowie bestehende am Leben zu erhalten, sind gemeinsame Austauschformate. Sie ermöglichen das Kennenlernen verschiedener Akteur:innen und befördern ein gegenseitiges Verständnis für die mitunter hilfesystemspezifischen Logiken und Zielvorstellungen. Formate wie die kooperative Hilfeplanung oder gemeinsame Fortbildungen können Gelegenheiten sein, sich kennenzulernen und Hemmnisse abzubauen.

Verbindliche Vereinbarungen

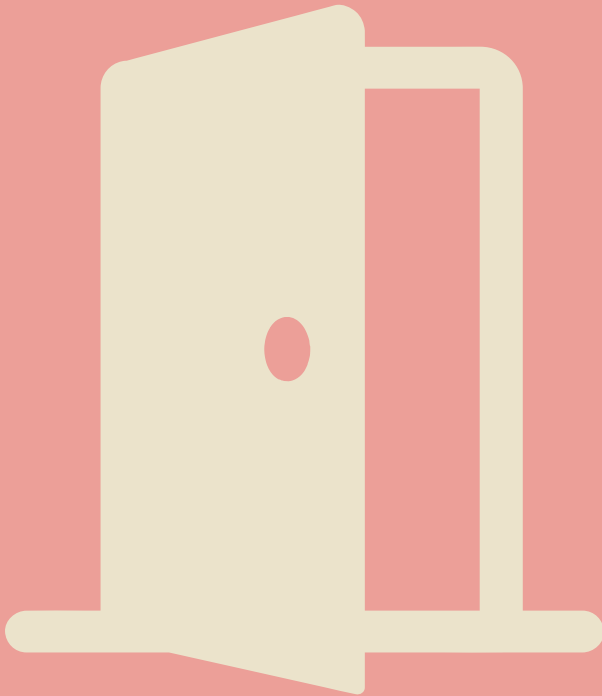
Gelingende Kooperationen hängen in der Praxis häufig am Engagement Einzelner im Netzwerk. Es braucht den engagierten Einsatz koordinierender Akteur:innen, gleichzeitig sollte das (Fort-)Bestehen von Kooperationen aber nicht personengebunden sein. Kooperationsvereinbarungen können eine Möglichkeit sein, die Zusammenarbeit zu formalisieren und personenunabhängiger zu gestalten. Der Prozess hin zu einer formalisierten Kooperation ist ressourcenaufwendig — besteht diese aber einmal, kann sie etwa über die Vereinbarung klarer Zuständigkeiten und Abläufe in der direkten Fallarbeit Zeit sparen und zugleich die Versorgungsqualität merklich steigern.

Gemeinsame Angebote

Eine sehr ausgeprägte Form von Zusammenarbeit besteht, wenn sich Akteur:innen verschiedener Leistungserbringer zusammentun, um gemeinsame Angebote zu gestalten. Kooperativ erbrachte Angebote haben nachweislich eine hohe Wirksamkeit! Für Mitarbeiter:innen kann die niedrigschwellige Möglichkeit der Abstimmung mit Fachkräften anderer Professionen im Hinblick auf potenziell schwierige fallspezifische Entscheidungen dabei unterstützen, Handlungsorientierung zu bekommen sowie Entlastung bieten.



Zugänge zum Hilfesystem



2. Zugänge zum Hilfesystem

Die Hilfsangebote für suchterkrankte Menschen und ihre Familien sind zunehmend vielfältig und ausdifferenziert. Ob sie die Betroffenen aber auch erreichen, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Die Hürden, die betroffene Familienmitglieder überwinden müssen, um Unterstützung zu bekommen, können immens sein. Insbesondere für suchterkrankte Menschen und ihre Angehörigen ist die Aufnahme von Hilfen oft mit viel Überwindung verbunden, da das Thema ›Sucht‹ weiterhin als gesellschaftliches Stigma wahrgenommen wird und für jedes Familienmitglied mit spezifischen Sorgen und Bedürfnissen verknüpft sein kann. Aber auch aus strukturellen Gegebenheiten in der Versorgungssituation von suchtbelasteten Familien können sich Hürden oder Hemmschwellen für Hilfesuchende ergeben, etwa eine mangelnde gegenseitige Kenntnis der Akteur:innen zur Angebotslandschaft. Umso wichtiger ist es, auf verschiedenen Ebenen und über verschiedene ›Werkzeuge‹ den Zugang zu Hilfen für betroffene Familien zu erleichtern. Im Sinne einer familienorientierten Suchtarbeit sollten bei der Schaffung von Hilfezugängen alle Mitglieder einer Familie berücksichtigt werden. Wenn Sie etwa im Hilfekontakt stehen mit einem suchterkrankten Elternteil, sollten auch das Kind/die Kinder mitgedacht werden im Hinblick auf folgende Fragen: Wie ist die Situation für das Kind/die Kinder? Wie kann über den Kontakt mit den Eltern(-teilen) den Kindern ein Zugang zu Unterstützungsmöglichkeiten eröffnet werden? Je nachdem, an welcher Stelle des Hilfesystems Sie wirken, kann es aber auch sein, dass Sie über ein Kind oder einen Jugendlichen in den Erstkontakt mit einer suchtbelasteten Familie kommen.

Unabhängig vom konkreten Arbeitsfeld ist für die Erhöhung der Zugänglichkeit unterstützender Angebote also eine gemeinsame Grundhaltung von Fachkräften wichtig, die nicht allein die suchterkrankte Person fokussiert, sondern das ganze Familiensystem in den Blick nimmt und Angehörige als ebenso von Sucht Betroffene ›anerkennt‹.

Im Folgenden haben wir einige Zugänglichkeitsfaktoren zusammengetragen, über die Einfluss darauf genommen werden kann, ob und wie suchtblastete Familien in Hilfen finden. Über den QR-Code finden Sie vertiefendes Material zu den jeweiligen Schwerpunkten.

Digitale Angebote

Der digitale Raum spielt eine immer größere Rolle dabei, Hilfeadressat:innen zu erreichen. Die erste Suche nach Unterstützung findet häufig digital statt. Zudem können digitale Beratungsangebote z. B. über Chat, Videogespräch oder Mail eine niedrighschwellige Möglichkeit sein, in Kontakt zu treten, insbesondere für junge Menschen in suchtblasteten Familien.

Mobilität

Häufig sind es konkrete alltägliche Faktoren, die eine regelmäßige Nutzung von Unterstützungsangeboten ermöglichen oder begünstigen. Die Möglichkeit etwa, von zuhause abgeholt zu werden, kann wesentlich dazu beitragen, dass Eltern und Kinder Angebote wahrnehmen.

Diskriminierungssensibilität und Barrierefreiheit

Verbunden mit einer guten Zugänglichkeit von Hilfen ist ein diskriminierungssensibler Umgang mit Differenz. Auch ›weiche Faktoren‹ wie die schriftliche sowie gesprochene Ansprache und Adressierung können für Personen, die Unterstützung im Hilfesystem suchen, eine Barriere darstellen. In der Materialsammlung finden Sie hierzu Leitfäden, wie Sie Kommunikation geschlechtergerecht, kultursensibel und barrierearm gestalten können.

Erstkontakt

Welche Schritte muss ich tun, wenn ich in meinem Beruf (etwa als Lehrer:in in der Schule oder als Erzieher:in in der Kita) in Kontakt mit einem Kind oder Jugendlichen komme, bei dem ich eine Suchterkrankung im Familiensystem vermute? Hierzu finden Sie Informationen und Leitfäden, wie Sie sich in dieser mitunter sehr schwierigen Situation verhalten können sowie eine Auswahl an Informationen und niedrighschwelligem Beratungsangeboten für Kinder und Eltern.

🕸 Netzwerkwissen

Neben den o. g. Faktoren möchten wir ganz besonders die Bedeutung von Netzwerkwissen für die Zugänglichkeit von Hilfeangeboten betonen. Anlass für Betroffene, sich überhaupt Unterstützung zu holen, ist nicht immer direkt die Suchterkrankung. Häufig sind es Begleitumstände, die sich aus einer Suchterkrankung ergeben können, wie etwa finanzielle Nöte, die die Person Kontakt zum Hilfesystem aufnehmen lässt oder eine andere Erkrankung. Erstkontakte suchtbelasteter Familien können also zu verschiedenen Institutionen im Hilfesystem stattfinden. Es zeigt sich, wie wichtig dieser erste Kontakt für die Annahme von Unterstützung ist. Was können Sie also tun, um Hilfesuchende passend weiter zu verweisen? **Zuallererst machen Sie sich klar, dass Sie Teil eines Netzwerks sind!** Das beinhaltet zugleich Entlastung und Verantwortung: Sie sind nicht (zwangsläufig) allein zuständig dafür, ein hilfesuchendes Familienmitglied zu unterstützen. Sie sind aber als Akteur:in im Hilfesystem mit in der Verantwortung, Hilfesuchenden den Zugang zu passenden Unterstützungsangeboten zu erleichtern. In der Praxis kann das bedeuten, dass Sie eine Person als Ansprechpartner:in und/oder als Einrichtung begleiten, bis diese etwa ein weiteres passendes Angebot gefunden hat. Der Erfahrungsbericht eines suchterkrankten Elternpaares über einen Beratungskontakt zeigt, dass es manchmal aber auch ganz praktische Unterstützung ist, die Betroffenen dabei hilft, für sie bedarfsgerechte Unterstützung zu finden.

»Auch von unserer Bekannten wussten wir, dass da ein sozial-psychiatrischer Dienst ist, und die hat mir das dann gesagt, weil ich die angerufen habe. Und wir sind dort aber hingegangen, weil wir eigentlich gedacht haben, wir kriegen dort geholfen wegen dem Strom, dass die uns vielleicht irgendwie helfen, den Strom zu bezahlen oder dass wir die Möglichkeit haben, den monatlich abzubezahlen und so. Und wir haben dann gemerkt, dass wir mit der Frau auch sprechen können. Und haben der das dann auch gesagt, dass wir Probleme haben, Suchtprobleme, und dann hat die gesagt, sie hilft uns bei den Anträgen und auszufüllen, aber mit dem Strom [...] kann sie uns nicht helfen, aber sie kann uns helfen, die Anträge auszufüllen, ja. Genau. Und aber wenn man einfach nicht auf die Anlaufstelle zugeht als Suchtkranker, die kommen nicht zu uns heim und klopfen.«

Suchterkranktes Elternpaar im Interview zu Erfahrungen mit dem Hilfesystem

➤ **Praxismaterialien zur Gestaltung von
»Zugängen zum Hilfesystem«**



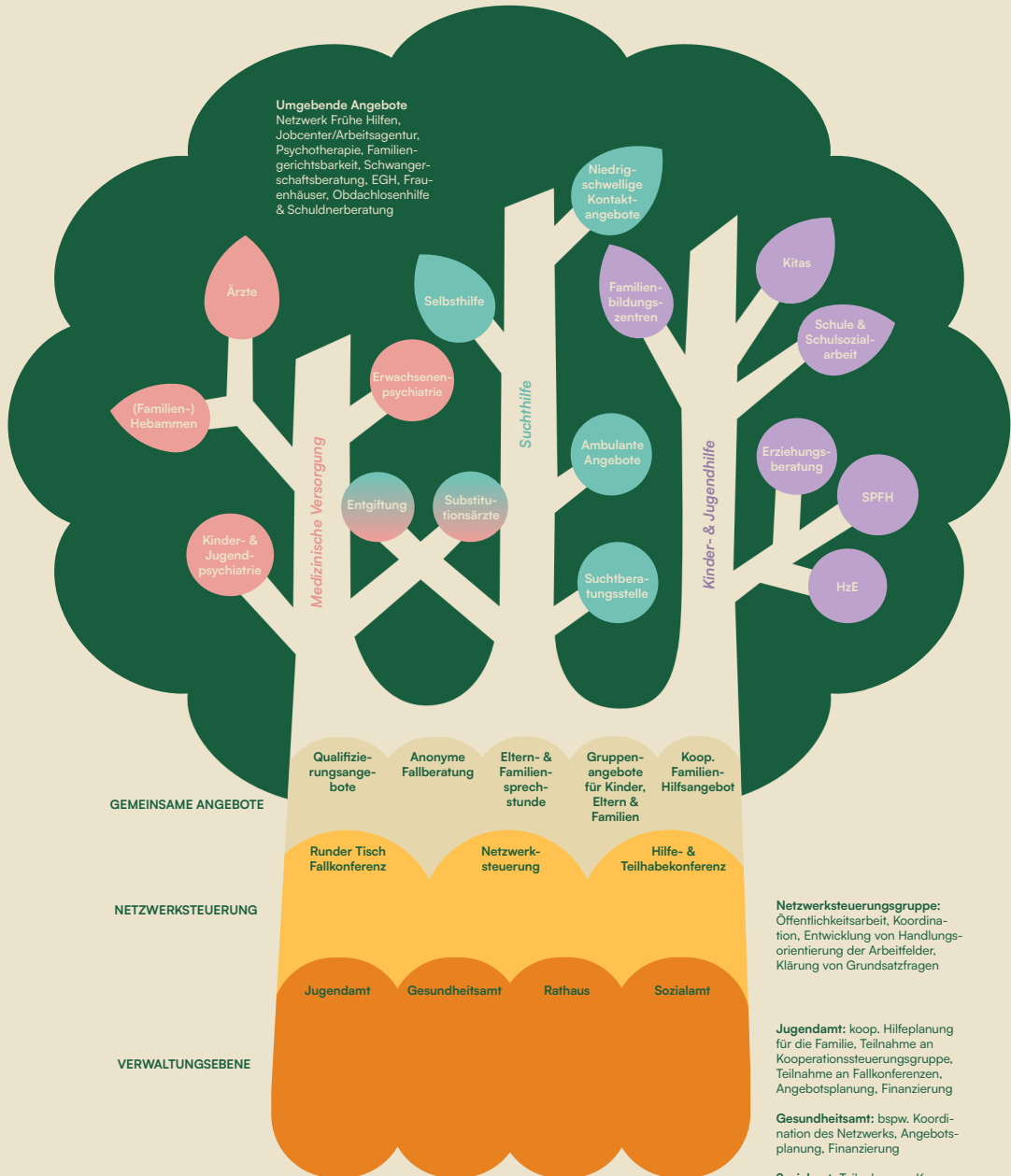
Fragen und Tipps, die Ihnen als Anbieter:in einer Unterstützungsleistung helfen können, die Zugänglichkeit Ihres Angebots einzuschätzen und ggf. zu verbessern:

- Ist das Angebot **infrastrukturell** gut zu erreichen? Kann für Ihre Zielgruppe eventuell eine Hol- statt Komm-Struktur sinnvoll sein?
- Ist das Angebot im **Internet** gut zu finden (z. B. durch Suchmaschinenoptimierung über alltagsnahe Schlagworte)? Ist Ihre Homepage barrierefrei (z. B. über barrierearme Sprache)?
- Welche Zielgruppe(n) wollen Sie ansprechen und erreicht Ihre Art der **Ansprache** diese?
- Was benötigt Ihre Zielgruppe ganz konkret, um Ihr Angebot nutzen zu können (z. B. Kinderbetreuung vor Ort)? Befragen Sie interessierte Personen zu ihren Bedürfnissen ebenso wie diese, die bereits Erfahrungen mit Ihrem Angebot gesammelt haben.
- Sind die **Räumlichkeiten** des Angebots barrierefrei?
- **Diskriminierungserfahrungen** können die Zugänglichkeit von Hilfen wesentlich behindern. Inwiefern ist Diskriminierung im Hilfe- und Beratungsverlauf im Hinblick auf das Thema ›Sucht‹, aber auch hinsichtlich verschiedener Differenzkategorien wie Geschlecht Gegenstand der Reflektion im Team? Wie können Sie dazu beitragen, Stigmatisierung im Netzwerk abzubauen?
- Wie aufwendig gestaltet sich der ›Weg in Ihr Angebot‹ vor dem Hintergrund einer möglicherweise notwendigen Antragsstellung? Wie können Sie Hilfesuchende hier unterstützen?

Folgende Aspekte können als (ggf. formalisierte) Prozesse Verweisberatungen von Ihnen und zu Ihnen verbessern:

- 1. Reflektion** Tauschen Sie sich regelmäßig innerhalb Ihres Teams aus im Hinblick auf Leistungen und Grenzen Ihres Angebots: Wann verweisen Sie an andere Unterstützungsangebote weiter? Welche Qualifizierungs- und Fortbildungsbedarfe ergeben sich möglicherweise hieraus?
- 2. Sich informieren** Sie sind kein Satellit, sondern Teil einer Hilfe- und Versorgungsstruktur mit kompetenten Mitarbeiter:innen. Welche Angebote gibt es in Ihrer Umgebung, von denen Sie und Ihre Klient:innen profitieren können? Lernen Sie Ihr Umfeld kennen und stellen Sie die Ergebnisse für alle zur Verfügung. (Legen Sie z. B. eine für alle Mitarbeiter:innen gut einsehbare Übersicht über Angebote in Ihrer Umgebung an).
- 3. Andere informieren** Machen Sie andere Akteur:innen des Hilfesystems darauf aufmerksam, dass Sie sich für das Thema interessieren und gerne kooperieren möchten. Sie rennen in der Regel offene Türen ein!
- 4. Formalisieren** Klären Sie die Zuständigkeiten/Rollen innerhalb des Hilfenetzes im Rahmen von Kooperationsvereinbarungen. Was sind Ihre gemeinsamen Ziele? Wie können Sie ihre Stärken bündeln und Synergien erzeugen, um den Familien möglichst wirksame Hilfen anzubieten?

Beispiel für den Aufbau eines wirksamen regionalen Netzwerks



Netzwerksteuerungsgruppe: Öffentlichkeitsarbeit, Koordination, Entwicklung von Handlungsorientierung der Arbeitsfelder, Klärung von Grundsatzfragen

Jugendamt: koop. Hilfeplanung für die Familie, Teilnahme an Kooperationssteuerungsgruppe, Teilnahme an Fallkonferenzen, Angebotsplanung, Finanzierung

Gesundheitsamt: bspw. Koordination des Netzwerks, Angebotsplanung, Finanzierung

Sozialamt: Teilnahme an Kooperationssteuerungsgruppe, Teilnahme an Fallkonferenzen, Angebotsplanung, Finanzierung

Rathaus: Politische Unterstützung, finanzielle Unterstützung



Zur besseren Betrachtung bitte reinzoomen.

Mögliche Rollen der beteiligten Akteure

Medizinische Versorgung

Kinder- und Jugendpsychiatrie: Versorgung der Kinder, Diagnostik, Teilnahme an Kooperationssteuerungsgruppe, Teilnahme an Fallkonferenzen, Psychoedukation

Erwachsenenpsychiatrie: Versorgung der Eltern, Diagnostik, Teilnahme an Kooperationssteuerungsgruppe, Teilnahme an Fallkonferenzen, Psychoedukation

(Familien-) Hebammen: Vermittlung in spezialisierte Hilfen

Allgemeinmediziner:innen/Pädiater/sonstige Ärzte: Diagnostik, Vermittlung in spezialisierte Hilfen

Substitutionsärzte/-ambulanzen: Vermittlung von Eltern, Sensibilisierung der Eltern

Entgiftung: Vermittlung von Eltern, Sensibilisierung der Eltern

Suchthilfe

Suchtberatungsstelle: Beratung Erwachsener, Suchtmittelclearing, Familienanamnese- und situation, Teilnahme an Kooperationssteuerungsgruppe, Teilnahme an Fallkonferenzen, Präventive Angebote für Erwachsene und Heranwachsende,

Therapievermittlung, Psychoedukation, Krisenintervention

Ambulante Angebote (z. B. ABW): Versorgung im Lebensraum, Suchtmittelclearing, Teilnahme an Kooperationssteuerungsgruppe, Teilnahme an

Fallkonferenzen, suchtspezifische Qualifizierung, Krisenintervention

Selbsthilfe: Vermittlung von Eltern, Sensibilisierung Eltern, Vertrauensbrücke

Niedrigschwellige Kontaktangebote: Vermittlung von Eltern, Sensibilisierung der Eltern

Kinder- & Jugendhilfe

Erziehungsberatung: Versorgung der Eltern und der Kinder, Familienbildung, Teilnahme an Kooperationssteuerungsgruppe, Teilnahme an Fallkonferenzen

stat. HzE: Versorgung der Kinder, Vermittlung in spezifische Angebote, Teilnahme an Fallkonferenzen

SPFH: Versorgung im Lebensraum, Teilnahme an Koope-

rationssteuerungsgruppe, Teilnahme an Fallkonferenzen, Sensibilisierung, Vermittlung ins Hilfenetzwerk, Krisenintervention

Kitas/Schulen/Familienzentren: Vermittlung ins Hilfenetzwerk

Familienbildungszentren: Vermittlung ins Hilfenetzwerk, Psychoedukation



Interdisziplinäre Weiterbildung

3. Interdisziplinäre

Weiterbildung

Eine Grundlage, die ein gemeinsames Wirken für suchtblastete Familien ermöglicht, basiert auf geteiltem fachlichen Wissen. Je nachdem, in welchem Kontext Sie im Hilfesystem agieren, bringen Sie spezifisches Wissen mit, das für die Arbeit mit suchtblasteten Familien wertvoll ist. Die vielen beteiligten Akteur:innen und die Vielfalt an fachlichen Perspektiven, die mit ihnen einhergehen, stellen sowohl eine Herausforderung als auch ein großes Potenzial für eine Verbesserung der Situation betroffener Familien dar.

Es gilt außerdem: Nicht jede Person im Hilfesystem muss alles wissen. Dem Netzwerkgedanken wohnt vielmehr inne, dass Sie als Akteur:in wissen, wo Sie Informationen finden und an wen Sie sich wenden können, wenn Sie etwa eine andere fachliche Perspektive auf eine Situation benötigen oder Hilfesuchende in andere Angebote weiterweisen möchten. Grundlage dafür ist Begegnung. Formate, die neben dem Wissensaustausch das Finden einer gemeinsamen Haltung und einer gemeinsamen Sprache befördern, können Fortbildungen sein, an denen hilfesystemübergreifend Fachkräfte teilnehmen. Gegenseitige Qualifizierung kann z. B. als Teil einer Kooperationsvereinbarung ein fest installiertes Element einer Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Institutionen und Akteur:innen sein.

In der folgenden Übersicht haben wir einige Inhalte zusammengetragen, die für die Arbeit mit suchtblasteten Familien eine Rolle spielen können. In der Materialsammlung verweisen wir außerdem auf Fortbildungsangebote, die speziell für Sie als Fachkräfte in der Arbeit mit betroffenen Familien konzipiert sind.

Sucht und Elternschaft

Suchterkrankungen sind weiterhin mit einer hohen Stigmatisierung der betroffenen Menschen verbunden. Auch Akteur:innen im Hilfesystem sind nicht frei von negativen (Charakter-)Zuschreibungen in der Auseinandersetzung mit suchterkrankten Personen. Zudem ist insbe-

sondere die Elternschaft vor dem Hintergrund einer Suchterkrankung oder einer psychischen Erkrankung ein potenziell emotionales Thema für Fachkräfte. Es kann hilfreich sein, in Teams eine Gesprächskultur zu gestalten, in der ein Austausch über die eigenen Gefühle und Konflikte zum Thema möglich ist. Machen Sie sich klar, dass ›Sucht‹ eine Krankheit ist. Und: Auch suchterkrankte Eltern haben ein Recht darauf, in ihrer Elternschaft unterstützt zu werden! Hier lohnt sich ein Blick in die Eingliederungshilfe: Das Konzept ›Begleitete Elternschaft‹ richtet sich zwar genuin an Eltern mit Lernschwierigkeiten, bietet aber auch hinsichtlich suchtkranken Eltern bedenkenswerte Ansätze zur Befähigung der Elternschaft und der Realisierung der rechtlichen Ansprüche auf diese. In der Materialsammlung finden Sie Informationen zu dem Themenkomplex ›Stigma und Sucht‹.

Situation und Bedarfe suchtbelasteter Familien

Familien, die von einer Suchterkrankung betroffen sind, leben in einer schwierigen Situation, die für jedes Familienmitglied mit einer besonderen Belastung und jeweils spezifischen (Unterstützungs-) Bedürfnissen verbunden ist. Hier finden Sie Material, das über die Auswirkungen von Sucht auf Erkrankte und auf ihre Kinder als direkt Betroffene der elterlichen Suchterkrankung informiert.

Materialien für die pädagogische Arbeit mit Kindern aus suchtbelasteten Familien

Für Kinder suchterkrankter Eltern ist es wichtig, über ihre Belastung reden zu können und vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Erwachsenen aufzubauen. Gleichzeitig ist genau das häufig für die betroffenen Kinder besonders schwierig, da die Sucht in den meisten Familien (und darüber hinaus) als Tabu behandelt wird. In der folgenden Linksammlung sind Bücher und Spiele zusammengestellt, die über einen spielerischen Zugang Kinder dabei unterstützen, über ihre Gefühle zu sprechen.



In Kürze: Die medizinische Versorgung

Gerade bei Fachkräften, die noch wenig mit der Suchthilfe in Kontakt gekommen sind, zeigen sich häufig große Unsicherheiten hinsichtlich suchtmmedizinischer Fragestellungen. Besonders für den Umgang mit den Themen ›Substitution und Elternschaft‹ und möglicher ›Rückfälligkeit‹ gibt es einen Wissensbedarf. Hierfür ist es wichtig, sich ein grundlegendes Wissen anzueignen, um vorurteilsfrei und fundiert mit Menschen in Kontakt zu kommen.

Aber auch weitere medizinische Angebote der Suchthilfe sind häufig wenig bekannt.

So haben suchtkranke Personen ein Recht auf eine Rehabilitationsbehandlung, die in der Regel über die Rentenversicherung finanziert wird. Diese kann stationär oder ambulant erfolgen. Es gibt mittlerweile zunehmend Einrichtungen, die spezielle Begleitkinderkonzepte haben. Hier werden neben der suchtttherapeutischen Arbeit mit den Eltern mit verschiedenen (heil-)pädagogischen Ansätzen auch die Kinder versorgt. Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass die gemeinsame Behandlung als stärkend für Eltern und Kinder wahrgenommen wird.

Bei einer Abhängigkeit von Alkohol, Medikamenten oder Drogen erfolgt vor der Sucht-Rehabilitation zunächst eine körperliche Entzugsbehandlung. Dabei müssen körperliche Folgen des Entzugs medizinisch begleitet werden. Deutschlandweit gibt es — noch sehr vereinzelt — Kliniken, die Eltern-Kind-Konzepte für die Entzugsbehandlung anbieten.

Eine gute Übersicht zu den Angeboten der medizinischen Suchthilfe finden Sie auf der Website der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen.



➤ **Praxismaterialien zur
»Interdisziplinären Weiterbildung«**



Kooperativer Kinderschutz & Präventiver Kinderschutz

4. Kooperativer Kinderschutz &

Präventiver Kinderschutz

Eine familiäre Suchtbelastung wirft besondere Fragestellungen und Herausforderungen hinsichtlich eines wirksamen Kinderschutzes auf. Wie vielfach dargestellt, besteht für die Kinder ein deutlich erhöhtes Risiko, selbst eine psychische bzw. Suchterkrankung zu entwickeln. Daraus ergibt sich die Anforderung, wirksame selektive Angebote zur Gesundheitsförderung und Resilienzbildung aufzubauen, die die Kinder präventiv adressieren und die möglichen Folgen der elterlichen Sucht reduzieren. Warum dafür Zusammenarbeit besonders wichtig ist, wurde bereits auf den vorherigen Seiten ausführlich dargestellt.

Warum ist es darüber hinaus relevant, das Thema Kinderschutz in suchtblasteten Familien besonders in den Fokus zu nehmen? Hierfür ist es zunächst erforderlich, anzuerkennen, dass es sich bei Familien mit Suchtbelastung um eine sehr heterogene Gruppe handelt. Abhängig von Substanzverhalten, -mittel, weiteren psychosozialen Faktoren und Resilienzfaktoren unterscheiden sich auch die Gefährdungspotenziale bzw. protektiven Potenziale innerhalb der jeweiligen Familien.

Für eine Bewertung der Unterstützungsbedarfe verschaffen Sie sich ein möglichst umfassendes Bild der Familiensituation. Dabei sollten einige Grundsätze eingehalten werden:

1. Kinderschutz ist im SGB VIII partizipativ angelegt und muss unter Einbezug der betreffenden Familienmitglieder erfolgen, wenn dies dem Schutz des Kindes nicht im Wege steht.
2. Versuchen Sie, Intersubjektivität herzustellen, indem Sie Ihre Eindrücke gemeinsam mit anderen Fachkräften reflektieren.
3. Bereiten Sie sich vor: Häufig sind Gefährdungseinschätzung unter Zeitdruck zu treffen und nicht direkt eindeutig zu bewerten. Es ist hilfreich, mit anderen Partner:innen im Netzwerk vorab Haltungen,

Fragen und mögliche Herausforderungen zu besprechen, und auf dieser Grundlage eine gemeinsame hilfesystemübergreifende Handlungsorientierung zu entwickeln. Hierfür gibt es bereits einige Beispiele guter Praxis. Außerdem finden Sie bspw. im LWL-Leitfaden »Gemeinsam für Kinderschutz« und im Leitfaden »Präventiver Kinderschutz bei Kindern psychisch und suchtkranker Eltern« der DGKiM hilfreiche Orientierung für die wichtigsten kritischen Fragestellungen.

4. Kennen Sie die Rechtslage/gesetzlichen Grundlagen. Machen Sie sich mit den Paragraphen vertraut, um eigene Rechte und Pflichten, aber auch die der Familien und Akteur:innen im Netzwerk einschätzen zu können.

5. Ziehen Sie im Zweifel oder in einer Akutsituation Expert:innen heran. Das neue KJSG schreibt bei der Bewertung einer Kindeswohlgefährdung im Sinne von § 8 a SGB VIII den Einbezug insoweit Erfahrener Fachkräfte vor, die über besondere Qualifikationen verfügen, Kinderschutzsituationen einzuschätzen. Seit Einführung des KJSG gibt es zunehmend Ausbildungsangebote für Fachkräfte verschiedener Professionen.

6. Es gibt einige (teilw. evaluierte) Instrumente zur Einschätzung einer Gefährdungssituation und zur kooperativen Schutzplanung. Diese können sehr hilfreich sein, Sie in der Akutsituation bei Entscheidungen zu unterstützen. Nutzen Sie die Erfahrung.



Über dieses Heft

Dieses Praxismanual ist im Rahmen des vom Bundesministerium für Gesundheit geförderten Forschungsprojekts »Steuerungswissen und Handlungsorientierung für den Aufbau effektiver interdisziplinärer Versorgungsnetzwerke für suchtblastete Familien« entstanden. Über einen Zeitraum von November 2018 bis Juni 2022 wurde in verschiedenen Formaten erhoben und ausgewertet, wie die Versorgungssituation suchtblasteter Familien verbessert werden kann. Hierbei fanden sowohl die Perspektiven suchterkrankter Eltern, von Kindern aus suchtblasteten Familien und von Fachkräften in der Versorgung Berücksichtigung. Das Manual hat zum Ziel, das generierte Wissen praxisnah aufbereitet an die Akteur:innen im Arbeitsfeld »zurückzugeben«. Mehr Informationen zum Projekt finden Sie im Abschlussbericht, der online zur Verfügung steht: [↗ www.jugendhilfe-suchthilfe.de](http://www.jugendhilfe-suchthilfe.de)

In diesem Rahmen möchten wir uns herzlich bei dem Projektbeirat des VSsF-Projekts für die unterstützenden Anmerkungen zum Manual bedanken!

Wir freuen uns, wenn Sie bei Fragen oder Anregungen mit uns in Kontakt treten: [↗ institut@ikj-mainz.de](mailto:institut@ikj-mainz.de)

Impressum

Herausgeber

IKJ Institut für Kinder- und
Jugendhilfe gGmbH
Altendorfer Straße 237
45143 Essen
☎ 06131 947 97 0
📠 06131 947 97 77
🌐 [↗ www.ikj-mainz.de](http://www.ikj-mainz.de)

V.i.S.d.P.

Niklas Helsper, Kim Kemner

Erscheinungsjahr

2022

Texte

Niklas Helsper, Kim Kemner

Illustration, Gestaltung & Satz

Anna Knüppel, Michael Schröder
[↗ www.igelundente.de](http://www.igelundente.de)

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

IKJ
INSTITUT FÜR
KINDER- UND
JUGENDHILFE

